

Marie-Claire Caloz-Tschopp

Flüchtlings- Politik am Ende?

Von den politischen Flüchtlingen
zu den «neuen» Flüchtlingen

gegenverlag



VORWORT

«*Der Staat gewährt kein Asylrecht, er übt es aus.*» In diesem Satz steckt die Staatsraison, eine Norm, die man für vernünftig halten kann. Wäre das Asylrecht ein Menschenrecht über und jenseits der staatlichen Verfassung, wo läge die Grenze? Volkstümlich gesprochen: wo kämen wir hin, wenn da jeder kommen könnte?

JA, es hat seine Vernunft, dass wir nicht JEDEN hereinlassen, dass wir bemüht sind, das Flüchtlingsproblem als FlüchtlingsPOLITIK, als Staatsprivileg zu definieren; es der individuellen Interpretation zu entziehen - der Willkür, aber auch dem Mitleid und der Sympathie; dass wir der Überforderung des einzelnen Staatsbürgers durch weltweites Elend möglichst vorbeugen: Da ist ja eine Agentur, die dieses Problem vorsorglich für uns verwaltet, die es sozusagen auf das schweizerisch-Tragbare reduziert. Es hat seine Vernunft, aber es ist keine sehr humane Vernunft; aus dem äusseren Grund, weil das Problem, wie wir alle wissen, diese Reduktion nicht verträgt, und aus dem inneren Grund, weil eine Vernunft, die aus der Angst kommt, vor ihrem eigenen Gewissen nicht genügt. Wir wollen lieber nicht schuld sein am Elend der andern, und wir wollen davon lieber nicht überschwemmt werden. So rechtfertigen wir unsere Härte, und schaffen den Tatbestand nicht aus der Welt, dass es dann eben unser Bedürfnis nach Schuldlosigkeit ist, was uns mitschuldig macht. FlüchtlingsPOLITIK kann nicht anders, als sich mitschuldig machen, denn ihr Prinzip ist die Selektion; im Grenzfall - der in der Flüchtlingspolitik zum Normalfall wird - läuft die Auswahl der Flüchtlinge, die wir zulassen, auf ein kaum verbrämtes Eigeninteresse hinaus. Wir nehmen uns, was wir brauchen können, was uns etwas bringt; es ist schon beinahe menschlich zu nennen, wenn es uns bloss Ehre, Prestige, den Ruf eines asylpolitischen Musterlandes bringt. Asylpolitik = Bewirtschaftung der Flüchtlinge. Es ist eine Frage des Quantums, nicht des Grundsatzes (obschon wir uns dann gern auf Grundsätze berufen), wann wir unser Boot als voll erklären. Im Zweiten Weltkrieg - an dem wir nicht schuld gewesen sind - sind wir so schuldig geworden; damals hat sich die Flüchtlingspolitik der Schweiz für ungezählte Verfolgte als RAMPE erwiesen. Was haben wir getan? Fast nichts, das war es ja; jedenfalls

nicht das Mögliche. An diesem Beispiel hat es sich eingebrennt: wir sind auch verantwortlich für das, was wir unterlassen. Und wir sind nicht nur als Staatswesen verantwortlich, sondern als Bürger, als Einzelne, als Menschen. Humanität ist nicht delegierbar: nicht an eine staatliche Stelle, nicht an ein Hilfswerk, an keine «Politik».

Dieses starke Beispiel - die Schweizer Flüchtlingspolitik der Dreissiger- und Vierzigerjahre - ist geeignet, die Frage: wie denn anders? - leiser zu stimmen. Zum Schweigen bringen lässt sie sich nicht, das ist wahr; zum Schweigen kann sie auch dieses Buch nicht bringen. Es ist ja richtig, dass Staaten, solange es sie gibt, ebenso dadurch definiert sind, was sie ausschliessen, wie durch das, was sie einschliessen. Es ist ja wahr, dass jedes Land für sich genommen - zum Beispiel die Schweiz - ökonomisch und sozial gänzlich ausserstande ist, die ungeheure Schuldrechnung der Zivilisation und ihrer Barbarei zu unterschreiben. Wenn es stimmt - wie dieses Buch wahrlich ausreichend belegt - dass die Flüchtlingsfrage inzwischen die Dimension eines globalen Problems angenommen hat, dessen direkter Ausdruck es ist; wenn es stimmt - und in diesem Buch kann man es lesen - dass der «klassische» politische Flüchtling des 19. und früheren 20. Jahrhunderts hinter einer diffusen Völkerwanderung der sozial Heimatlosen, ökonomisch Entwurzelten und Ausgebeuteten, ethisch bis zum Genozid Verfolgten zurückgetreten ist: dann scheint der Kleinstaat keine Option zu haben, als seinerseits vor diesem Problem seinen Rücktritt zu erklären. Dann ist jeder Flüchtling mehr auf der Welt nur ein Alibi mehr, sich die eigene Kapitulation noch leichter zu machen. Mit der geographischen Entfernung des Problems nimmt das Gefühl unserer Unzuständigkeit zu: Was sollen wir mit Flüchtlingen aus Zaïre, aus Somalia, San Salvador, aus Kambodscha? Wenn überhaupt zu helfen ist, muss nicht vor Ort geholfen werden, und ist dafür nicht die Entwicklungshilfe zuständig?

Berechtigte, sehr wohl begründete Fragen - die nur dadurch unehrlich werden, dass sie unsere Absenz entschuldigen sollen. Genau solche Fragen dürfen nicht rhetorisch werden. Dieses Buch ist nicht deswegen so wichtig, weil es Antworten oder gar Rezepte für diese Fragen parat hätte, sondern dadurch, dass es gegen ihr Rhetorischwerden angeht, Seite für Seite. Es stellt die Haftung des begünstigten Kleinstaates für das weltweite Elend fest, denn die Begünsti-

gung hat mit diesem Elend einen sehr konkreten Zusammenhang. Die Autorin dreht der Schweiz aus diesem Zusammenhang keinen Strick. Sie ermutigt dazu, ihn zum Netz der Solidarität zu knüpfen - im Rahmen des Möglichen. Aber im Rahmen des Möglichen ist MEHR, viel mehr möglich als heute getan wird. Die erdrückende statistische Seite des Buches - und auch die endlich einmal aufgearbeitete historische - lenkt nicht davon ab, dass eine ANDERE Reduktion geboten ist als die der Staatsraison: nämlich die auf den einzelnen Flüchtling. Denn auch die massenhaften Bewegungen und Verschiebungen des globalen Elends bestehen aus Einzelnen, betreffen Personen, treffen Menschen. Flüchtlingspolitik darf nicht, darf gerade in der Schweiz nie mehr zur Ausrede werden gegenüber dem konkreten Fall. Die Unterscheidung etwa in «echte» und «falsche» Flüchtlinge fällt zusammen vor der Tatsache, dass ein Mensch unsere Hilfe braucht, unsere Offenheit und Phantasie. Die Flüchtlingspolitik - so unumgänglich sie scheinen mag - verdient ihren Namen erst, wenn sie von Bürgern, also nicht nur humanitär, sondern AUCH politisch in Frage gestellt wird zugunsten eines Menschen an unserer Grenze, damit diese nicht wieder zur Rampe wird.

Unsere Grenzen sind nicht so eng, wie uns unsere Überfremdungsangst einredet. Sie vertragen mehr Offenheit. Wir brauchen sie selbst. Unser Verhältnis zu den Flüchtlingen ist ein Spiegel des Verhaltens mit uns selbst, des Umgangs mit dem Andern, bei uns und in uns. Wenn heute in der Türkei verfolgte Menschen um unser Asyl bitten, ist es nicht die Frage, ob sie nach den Massstäben unserer Gesellschaft als verfolgt zu gelten hätten. Es ist die Frage, ob sie in ihrem Land und unter seiner Militärdiktatur verfolgt sind; ob sie unter solchen Bedingungen nicht leben können. Sich die - voraussehbare - Antwort bei eben diesem Regime holen, heisst, sich mit diesem Regime gegen die eigene demokratische Tradition verbünden.

Flüchtlingspolitik ist darum so schmerzhaft, weil sie immer die Reflexion auf mögliches Unrecht, auf wirkliche Mängel und Versäumnisse in unserem Staat mitbedeutet. Nicht nur die Flüchtlinge sind Minderheiten; Minderheiten sind auch die Kräfte, die bei uns selbst für Entwicklung und Bewegung sorgen. Damit aber wird die Flüchtlingsfrage zum Testfall unserer eigenen politischen Kultur.

Adolf Muschg

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort von Adolf Muschg	13
Vorwort der französischen Ausgabe, Karl Aeschbach, Sekretär des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes (SGB)	17
Einführung	21
Erster Teil: Das Asylrecht in der Schweiz	29
Kapitel I Geschichtliches zum Asylrecht	31
Einführung	31
A. Die Asylpolitik im 19. Jahrhundert	33
1. Die Flüchtlinge in der Zeit vor dem neuen Bundesstaat	34
a. Eine peinliche Expedition für die Schweiz	
b. Eine Hundertschaft deutsche Arbeiter	
c. Louis-Napoléon Bonaparte, ein prominenter Flüchtling	
2. Die Flüchtlinge im neuen Bundesstaat (1848-1871)	38
a. Im Tessin	
b. In Basel	
c. In Genf	
3. Die «linken» Flüchtlinge in der Schweiz	40
a. Die Flüchtlinge der Pariser Kommune in der Schweiz (1871)	
b. Die sozialdemokratischen deutschen Flüchtlinge	
c. Die anarchistischen Flüchtlinge	

Kapitel III	
Feststellungen und Gedanken zum Asyl	
in der Schweiz	103
A. Die Bedürfnisse der schweizerischen Wirtschaft	105
B. Die Notwendigkeiten der Aussen- und Innenpolitik	106
1. Die Zweideutigkeiten der humanitären Politik	106
2. Konsequenzen der Zugehörigkeit zum reichen Norden	109
3. Das Gespenst der Fremdenfeindlichkeit	111
C. Die Alibis der offiziellen Politik	114
1. Der Begriff des «wirtschaftlichen» oder «falschen» Flüchtlings	114
2. Die kulturelle und geographische Nähe	116
3. Aussichten und Fähigkeiten sich in der Schweiz zu integrieren	116
D. Die Instrumente der Asylpolitik	117
1. Die Kontingente	117
2. Die Wartefrist	117
3. Willkürliche Prüfung der Akten	118
4. Ungleichheit bei der Aufnahme und Behandlung der verschiedenen Flüchtlingskategorien	119
E. Die Asyllotterie	119

Zweiter Teil: Der Status der Flüchtlinge in der Schweiz	131
Kapitel I	
Ein Blick zurück	133
Kapitel II	
Die Sozialrechte der Flüchtlinge	137
a) Wohnsituation	
b) Ausbildungsbedingungen	
c) Mitspracherecht	
d) Die politischen Rechte	
e) Das Recht zur Rückkehr	
Kapitel III	
«Assimilierung», «Integration» oder «Anpassung» der Flüchtlinge in der Schweiz?	143
A. Hilfe für die Asylkandidaten	150
1. Eine neue «Strategie der Abschreckung»	152
a. Ein beschleunigtes Verfahren?	
b. Provisorische Unterkunft oder Isolationszentren?	
c. Eine politische Übereinkunft zwischen Bund und Kantonen	
2. Die Bedingungen des Arbeitsmarktes	165
3. Die Arbeitsbedingungen der Sozialarbeiter und des Betreuungspersonals	167
B. Die Flüchtlingsfürsorge	171
1. Die Verknüpfung zwischen dem Staat und den Hilfswerken	173
a. Rechtliche Abhängigkeit	
b. Ideologische Abhängigkeit	
c. Finanzielle Abhängigkeit	
2. Die Normen der Flüchtlingsfürsorge	178
3. Die Art der Flüchtlingsbetreuung	180
4. Man müsste Schalter einrichten, wie beim Arbeitsamt	183
Schlussfolgerungen: Wie lange noch eine enge, hierarchische und ergänzende Zusammenarbeit?	185

**Dritter Teil: Wird die Schweiz ihre Tore den neuen
Flüchtlingen verschliessen?**

A. Aus dem politischen Ethnozentrismus hinaustreten	191
B. Die apolitischen Flüchtlinge	193
C. Was tun?	195
Beilagen und Tabellen	199
Nachwort von Cornelius Koch	219
Quellen	229
Bibliographie	233

«Dieses Buch ist nicht deswegen so wichtig, weil es Antworten oder gar Rezepte parat hätte, sondern dadurch, dass es gegen ihr Rhetorischwerden angeht. Seite für Seite. Es stellt die Haftung des begünstigten Kleinstaates für das weltweite Elend fest, denn die Begünstigung hat mit diesem Elend einen sehr konkreten Zusammenhang. Die Autorin dreht der Schweiz aus diesem Zusammenhang keinen Strick. Sie ermutigt dazu, ihn zum Netz der Solidarität zu knüpfen — im Rahmen des Möglichen. Aber im Rahmen des Möglichen ist mehr, viel mehr möglich als heute getan wird.»

Adolf Muschg

Deutsche Erstausgabe
des Buches:
«LE TAMIS HELVÉTIQUE»

Marie-Claire Caloz-Tschopp ist Sozialarbeiterin und hat fünf Jahre in Kolumbien verbracht. Ihre Rückkehr fällt zusammen mit dem Exil der politischen Flüchtlinge aus Südamerika. Seither arbeitet sie mit verschiedenen Solidaritäts-Komitees zusammen.